

Volker Haarmann, Hanna Lehming, Ursula Rudnick, Axel Töllner

**„Wer euch antastet, der tastet
meinen Augapfel an“**



Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2015

10. Sonntag nach Trinitatis – 9. August

zu Sacharja 2, 12-15

Inhalt

<i>Ina Willi-Plein</i> Sacharja 2,12-15.....	5
<i>Dalia Marx</i> Sacharja 2, 12-15.....	13
<i>Hanna Lehming</i> Meditation	19
<i>Ursula Rudnick</i> „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an....“	23
<i>Astrid Fiehland van der Vegt</i> Predigt zum Israelsonntag 2015.....	28
<i>Hanna Lehming</i> Vorschläge zur Gestaltung des Gottesdienstes zum Israelsonntag 2015.....	34
<i>Melanie Mordhorst-Mayer</i> Zum Israelsonntag	38
<i>Vorschlag der KLAKE</i> Aktion zum Israelsonntag.....	39
Lied: Kol Ha Olam Kulo.....	40
Autorinnen und Autoren	42
Bildnachweise	44

Impressum:
Ev.-luth. Landes-
kirche Hannovers,
Evangelische Kirche
im Rheinland,
Ev.-Luth. Kirche in
Norddeutschland
(Nordkirche),
BCJ Bayern
2015 Satz und
Layout: Kerstin
Dominika Urban
Druck: Druckerei
Conrad, Nürnberg



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

alter kirchlicher Tradition zufolge denken Christen am 10. Sonntag nach Trinitatis über ihre Beziehung zum jüdischen Volk nach. Für viele Predigerinnen und Prediger bedeutet dies eine Herausforderung. Das herkömmliche anti-jüdische Muster, demzufolge die Kirche am Israelsonntag ihren Triumph über die Synagoge feierte, steht nicht mehr zur Diskussion. Das feindliche Muster einfach umkehren in ein philosemitisches, das grundsätzlich alles Jüdische gut und bewundernswert findet, kommt ebenfalls nicht in Frage. Wie lässt sich das Verhältnis der christlichen Kirche zum jüdischen Volk dann aber angemessen beschreiben?

Der Name dieses Sonntags enthält ein weiteres Problem. Spontane Assoziationen mit dem Staat Israel lassen sich kaum vermeiden, wenn vom „Israelsonntag“ die Rede ist. Und diese Assoziationen lösen neue Fragen, Vorbehalte bis hin zu Aggressionen aus.

Doch vielleicht liegt hier auch eine Aufgabe für den Gottesdienst am Israelsonntag: Erklären und klar machen, dass „Israel“ im theologischen Wortgebrauch der Name für das jüdische Volk auf der ganzen Welt ist und nicht für den modernen Staat.

„Je suis Charlie“ – über Nacht entstand dieser Slogan als Zeichen der Solidarität mit den Opfern des Anschlags auf die französische Satirezeitschrift Charlie Hebdo am 7. Januar dieses Jahres. Dem Slogan zufolge waren wir alle plötzlich diejenigen, die mit dem brutalen Angriff auf die Freiheit gemeint waren. Weit schwächer reagierte die europaweite Öffentlichkeit hingegen, als am nächsten Tag der koschere Supermarkt Hyper Cache im Süden von Paris überfallen wurde. Der Angreifer erklärte in seinem Video, diesen Supermarkt gezielt „wegen der Juden“ ausgesucht zu haben. Er tötete vier Juden und nahm weitere als Geiseln. „Je suis mort parce que [je suis] Juif“ – „Ich bin tot, weil ich Jude bin“, so die bittere, jüdische Variation auf den Slogan, der im Januar um die Welt ging.



Das ist das Europa, in dem wir heute leben. Und das ist die Situation, in die hinein das Redaktionsteam einen Predigttext vorschlägt, der in keiner kirchlichen Agenda auftaucht: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an“, so spricht der Prophet Sacharja im Namen Gottes. Das hört sich kraftvoll an, dürfte bei Sacharja aber eher ein Trost- und Ermutigungswort für ein schutzbedürftiges Volk gewesen sein. Ina Willi-Plein beschreibt in ihrer Exegese anschaulich die Situation völliger Unsicherheit, in die hinein Sacharja spricht. „Welchen lebenswichtigen Gedanken nehmen wir aus dem jüdischen Glauben auf?“, fragt Hanna Lehming in ihrer Meditation



zu Sacharja 2. Und Astrid Fiehland van der Vegt konkretisiert in ihrer Lesepredigt: „Was muss sich ändern, damit unter uns keiner zum Opfer wird?“ Sie schlägt einen – schon sprachlich naheliegenden – Bogen zu dem im Grundgesetz verankerten Satz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Gleichzeitig mit dieser universalen Dimension des Textes betonen die Autorinnen jedoch auch seine spezifische: „Wer euch antastet, tastet meinen Augapfel an.“ Ursula Rudnick stellt diesen Vers in den Mittelpunkt ihres Impulses für Erwachsene. Das anschauliche Bild löst Emotionen aus und provoziert Fragen: Was hat es mit diesem Israel auf sich? Und was ist mit den anderen Völkern? Wenn Sacharja ankündigt, diese werden sich „Gott anschließen“, so könnte damit gerade ihr Vertrauen als „viele Völker“ gemeint sein, schlägt Dalia Marx in ihrer Exegese aus jüdischer Sicht vor: „Vielleicht ist es das Bewusstsein, dass es viele Wege gibt, dem Höchsten zu vertrauen“.

Die Arbeitshilfe ist in Kooperation der Arbeitsstellen in Bayern, Hannover, dem Rheinland und der Nordkirche entstanden. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit und ihre Beiträge!

Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser, wünschen wir mit dem vorgelegten Material eine gute Vorbereitung und einen gesegneten Gottesdienst am Israelsonntag 2015

Ihre

Dr. Volker Haarmann, Hanna Lehming, Dr. Ursula Rudnick, Dr. Axel Töllner

Sacharja 2,12-15

Ina Willi-Plein

Exegese aus christlicher Sicht

Der Prophet

Das Sacharjabuch enthält prophetische Worte aus mehreren Jahrhunderten. Die ersten acht Kapitel werden in der Forschung mehrheitlich auf den Propheten des 6.Jh. v.Chr. zurückgeführt, der zusammen mit dem Propheten Haggai zum Wiederaufbau des durch die Babylonier zerstörten Tempels aufrief und das Werk begleitete. Er wird in Sach. 1,1 in eine Priesterfamilie eingeordnet, die durch die Babylonier 586 v.Chr. ins Zweistromland deportiert worden war. Der in Sach 1-8 sprechende Prophet ist in einer durch die neubabylonische Kultur und Wissenschaft geprägten Umwelt aufgewachsen. Dies lassen die Bildsprache der Visionen und die Datierungen nach dem neubabylonischen Kalender erkennen. Die Kapitel 9-14 des Sacharjabuches gelten demgegenüber in der Forschung nahezu einhellig als Zusammenstellung deutlich jüngerer Prophetenworte, die teilweise erst in frühhellenistischer Zeit abgefasst wurden.

Die Datierungen der Prophetenworte in Sach 1-7 sind mit denen des Haggaiabuches verschränkt; das so strukturierte Doppelwerk kann der aus dem Exil zurückgekehrte Sacharja selbst am Ende des 6. Jh.v.Chr. geschaffen haben. Der erste Zwischentext ist 2,10-17, in dem sich ohne klare Abgrenzung unsere Worteinheit befindet.



Die „Nachtgesichte“: Zusage einer Wende

Die Einheit der „Nachtgesichte“ ist ein prophetischer Visionsbericht in Ich-Form. Der Prophet berichtet, was er in einer Nacht in Jerusalem geschaut hat: Er wird, indem er allmählich in die überirdische Welt der Visionen einbezogen wird, zum Übermittler von Meldungen himmlischer Boten und erfüllt mit seinem Bericht seine Aufgabe als Prophet.

Das Zeugnis des Rückkehrers Sacharja, der zum Propheten des von Gott gewirkten Neuanfangs in Jerusalem wurde, konzentriert sich zwar auf die Stadt des bis auf den Grund zerstörten Heiligtums, eröffnet damit aber keine endzeitlichen Dimensionen, sondern eine unerwartete Hoffnung für

seine Zeitgenossen. Nach der Angst auslösenden Erschütterung des persischen Großreichs durch Thronwirren und damit verbundene Aufstände knüpft Sacharja im zweiten Jahr des siegreichen Perserkönigs Darius I. (520/519 v.Chr.) bewusst an vorexilische Traditionen an. Die Nachtgesichte entfalten die Zusage einer Wende, die den Wiederaufbau und die erneute Gegenwart Gottes in seinem Heiligtum ermöglicht. Dazu gehört auch die Neubegründung einer auf Gerechtigkeit beruhenden menschlichen Gemeinschaft, die im Tempel von Jerusalem ihren Lebensmittelpunkt empfängt.



In I (1,7-17) stellen berittene Kundschafter des himmlischen Großkönigs JHWH fest, daß nun, nach fast 70 Jahren des Exils (vgl. Jer 25,11f.; 29,10), die Rückkehr und Einkehr Gottes an den Ort seines Tempels in Jerusalem gekommen ist. II (2,1-4) stellt symbolisch die Zerschlagung der babylonischen Weltmacht und der revoltierenden Völker dar. In III (2,5-9) wird die Landvermessung für den Wiederaufbau Jerusalems geschaut. Die in die Siebenerreihe eingefügte Vision IV (3,1-7)

von der politischen (nicht kultischen) Rehabilitation des in Jerusalem wirkenden Oberpriesters Josua autorisiert diesen, den kultisch richtigen Ort für die Grundsteinlegung des Tempels zu bestimmen. Sie wäre sonst nicht möglich. In V (4,1-5.10b-14) bildet die Schilderung der überwältigenden Lichtfülle der Gegenwart Gottes am vollendeten Heiligtum das Zentrum aller Nachtgesichte und enthält auch die Zwischentexte zu den beiden Beauftragten Josua und Serubbabel, die das Werk durchführen sollen – „nicht mit Heeresgewalt und nicht mit Kraft, sondern mit meinem Geist“ (4,6). In VI (5,1-4) werden die in der Exilszeit verwahrlosten Eigentumsrechte und Strafsachen geklärt, VII (5,5-11) lässt das gemeinschaftsfährdende Unrecht endgültig im Zweistromland archivieren, und in VIII (6,1-8) kehren die Meldereiter an ihren himmlischen Ort zurück.

Der das zweite Kapitel abschließende Abschnitt 2,10-17 kann aus sprachlichen Gründen nicht ein einziger zusammenhängender Prophetenspruch sein. Darum ist ein Blick auf den ganzen Zwischentext in einer engen Arbeitsübersetzung wichtig, bevor der für den Israelsonntag ausgewählte Ausschnitt näher betrachtet wird:

Sach 2,10-17

(10) Weh, Weh, und flieht aus dem Lande des Nordens -
Ausspruch JHWHs;

ja, wie die vier Himmelswinde habe ich euch ausgebreitet -
Ausspruch JHWHs.

(11) Weh, nach Zion rette dich, Bewohnerin der Tochter Babel!

(12) Ja, so hat JHWH Zebaot gesagt:

„Hinter Herrlichkeit her hat er mich gesandt zu den euch ausplündernden Nationen;

ja, wer euch anrührt, rührt seinen Augapfel an.

**(13) Ja, siehe mich, schwingend meine Hand wider sie,
daß sie Plündergut werden ihren Knechten
und ihr erkennt, daß JHWH Zebaot mich gesandt hat.**

**(14) Juble und freue dich, Tochter Zion,
ja, siehe mich, kommend, daß ich wohne in deiner Mitte -
Ausspruch JHWHs -**

**(15) und sich zahlreiche Nationen an JHWH anschließen an jenem
Tage**

und mir zum Volk werden,

und da werde ich wohnen in deiner Mitte,

**und da wirst du erkennen, daß JHWH Zebaot mich zu dir gesandt
hat.**

(16) Und da wird JHWH Juda als seinen Anteil erben auf dem heiligen Erdboden und noch einmal Jerusalem erwählen.

(17) Psst, alles Fleisch, angesichts JHWHs,

ja, er wird wach von seiner heiligen Stätte her!

V.10 ist eine Aufforderung zur Flucht. Dass den Adressaten mitgeteilt wird, dass Gott sie „wie die vier Himmelswinde“ ausgebreitet hat, lässt seltsam in der Schwebelage, ob ihre Zerstreung nur negativ und nicht vielleicht auch positiv gesehen wird. Jedenfalls dürfte das

Wort deutlich früher als zum Datum der Nachtgesichte erstmals geäußert worden sein. Es kann in die Zeit der Wirren nach dem Tod des Kyrossohnes und direkten -Nachfolgers Kambyses gehören, die in Babylonien Unsicherheit und Angst verbreiteten und die Aufforderung zur Flucht verständlich



machen. Machtkämpfe nach dem Tod eines starken Machthabers können bis heute gefährliche innere und äußere Schreckensszenarien auslösen. Erst nach schweren Kämpfen vermochte der in den Datierungen genannte König Darius I. seinen Thronanspruch endgültig zu konsolidieren. Im zweiten Jahr des Darius war Ruhe eingekehrt (Sach 1,11); die Erinnerung an die von Kyros erteilte Erlaubnis zum Wiederaufbau des Jerusalemer Tempels musste „jetzt oder nie“ aktiviert werden.

Zion als Hoffnungsziel

Die Verse Sach 2,11 und 14 bilden eine rahmende Einheit, die zunächst wie V. 10 zur Flucht auffordert. Angesprochen ist nun die „Bewohnerschaft der Tochter Babel“: Das Ziel, wohin sie „sich retten“ oder „sich in Sicherheit bringen“ soll, ist „Zion“, das hier also als geographischer Begriff genannt ist. Die Flucht aus der Stadt Babylon soll die Umkehrung der einstigen Deportation und die Rückkehr nach Jerusalem sein. Das aber ist, als das Wort ergeht, noch ein verfallenes Bergnest am Rande des persischen Weltreichs. Können sich Flüchtlinge dort in Sicherheit bringen? Daran kann man nur denken, wenn man weiß, daß „Zion“ der entscheidende Teil Jerusalems war und noch oder wieder ist. Implizit ist in v. 11 an eine Zionstradition gedacht, die der angesprochenen (Teil-)Bewohnerschaft Babels bekannt ist.



Das Ziel der Flucht, zu der der Prophet auffordert, ist nur deshalb ein Hoffnungsziel, weil in v.14 die „Tochter Zion“ als Stadt personifiziert und in einem königlichen Heroldsruf angesprochen und zum Jubel aufgefordert wird: Gott selbst kündigt sein Kommen an, um in ihrer Mitte zu wohnen. Damit wird die religiöse Zionstradition aufgenommen und im Sinne der „Einwohnung“, die in nachalttestamentlicher Zeit durch den Begriff der „Schechina“ theologisch entfaltet wurde, zur Freudenbotschaft an die Stadt des künftigen, wiedererbauten Tempels geprägt. Gott selbst kehrt als Erster zurück an den Ort seiner irdischen Residenz. Sach 2,14

könnte die Grundstelle für alle weiteren Heroldsrufe an Zion/Jerusalem sein, die das „Kommen“ seines Gottes oder Königs ankündigen. Sach. 9,9 wird Jahrhunderte später die Form aufnehmen und einen kommenden Friedenskönig vorstellen.

Der „Wehe“-Ruf spiegelt Schrecken und verbindet v.10 und 11. Für 2,11 und 14 aber bilden die gegensätzlichen Eröffnungswörter „Wehe“ und „Juble“ einen auf den ersten Blick antithetischen Parallelismus, in dem „Zion“ das Leitwort ist. Die Bewohnerschaft Babels soll sich nach Zion retten, Zion selbst soll sich freuen, weil es das Ziel des Kommens Gottes und nur deshalb auch die Zuflucht der Fliehenden ist. Mit Gottes Einzug kommen beide Bewegungen ans Ziel. Die Zusage wird als „Ausspruch JHWHs“ besiegelt.

Doch hat die Botschaft von der Zukunft in „Zion“ (von „Jerusalem“ ist noch nicht die Rede!) nicht nur Zustimmung gefunden. Das ist nicht verwunderlich. Ca. 65 Jahre nach der Vertreibung aus der verwüsteten Hauptstadt Judas werden die Nachkommen der Deportierten, die sich im Zweistromland eine neue Existenz geschaffen hatten, kaum ohne weiteres bereit gewesen sein, als Pioniere ins „Heilige Land“ (v.16) zu ziehen, um dort von vorne anzufangen.



Prophetie, die zur Rückkehr aufrief, musste sich zunächst überhaupt Gehör verschaffen. Die Legitimation einer Botschaft als Gotteswort kann sich aber immer erst im Nachhinein erweisen. So setzt der Prophet mit der kollektiven Femininanrede („freue dich, Tochter Zion“) das Gotteswort fort und verweist auf die Zukunft: JHWHs Wohnung in Zion wird sein Prophetenwort als von JHWH Zebaot, dem in Zion residierenden Gott Israels, beauftragt erweisen. Sacharja hat damit seine eigene Legitimation an die Verwirklichung des Tempelbaus geknüpft.

„Gesandt zu Nationen, die euch ausplündern“

Auch V.13b endet wie v.15b mit der Erkenntnisformel, hier aber in der Mehrzahl an die Angesprochenen gerichtet, um deren Bewahrung es in V.12 geht. Die Botenformel in v.12a führt ein Gotteswort ein, obwohl sich dann alle Formen der 1. Person auf den Propheten beziehen: Ganz sicher hat JHWH den Propheten gesandt, d.h. Gott ist der eigentlich Sprechende. Der Satz „Hinter Herrlichkeit her hat er mich gesandt zu den euch

ausplündernden Nationen“ ist sprachlich schwierig und inhaltlich für uns unklar. Dass „er mich gesandt hat“, kann nur eine Aussage des Propheten über sich selbst sein. Gott hat ihn gesandt, und zwar „hinter Herrlichkeit (hebr. Kabod) her“. „Herrlichkeit“ ist in einem solchen Zusammenhang nahezu ein Synonym für die Gegenwart Gottes in seinem Heiligtum, so auch in Sach 2,9. Der Prophet Hesekiel (Ez 10 - 11) hatte den Wegzug der „Herrlichkeit“ JHWHs aus dem Jerusalemer Tempel geschaut - vor der Zerstörung des Tempels. Hier aber sagt der sprechende Prophet, daß Gott ihn hinter (der) Herrlichkeit hergeschickt hat; Gott ist also schon vorausgegangen, der Prophet und das Wort, das er auszurichten hat, kommen hinterher. Wieso das? – Der Gedanke, dass JHWH den Propheten „zu Nationen gesandt“ hat, „die euch ausplündern/ausgeplündert haben“, ist auf den ersten Blick befremdlich, wird aber mit v.15a überraschend positiv fortgeführt: Viele Völkerschaften schließen sich dann („an jenem Tage“) an JHWH an und werden ihm „zum eigenen Volk“. Der Verfasser von v.15a hat auf jeden Fall v.12a im Sinn einer prophetischen Mission an die Völker verstanden und vor der Wiederholung der Erkenntnisformel weitergeführt.

In v.12b liegt das durch die Gottesspruchformel eingeführte Gotteswort vor:

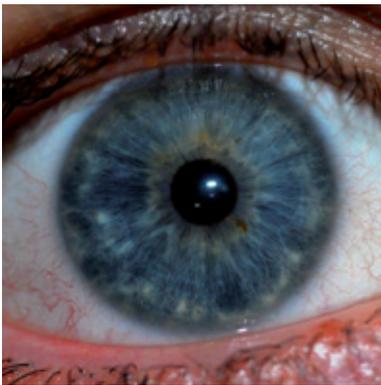
„Wer euch anrührt, rührt seinen Augapfel an.“

Es kann sich um eine - möglicherweise idiomatische - Wendung handeln, die mit dem nachdrücklichen Bild der empfindlichen Augenverletzung bekräftigt, was die eigentliche Botschaft im Sinne einer Ermutigung ist: „Ihr seid immun gegen bedrohliche Anfeindungen, denn wer euch schaden will, schadet sich selbst.“

Oder bezieht sich „seinen Augapfel“ auf Gott, der „mich gesandt hat“? Dann sagt das Wort den Angesprochenen erst recht Sicherheit zu; denn wer Gott selbst verletzen will, kann nur scheitern. Oder darf man etwa schon

auf Sach 4,10 vorausblicken, wo dem ratlosen Seher enthüllt wird, daß die sieben Lampenschalen am Leuchter der Gottesgegenwart die „Augen JHWHs sind“, die über die Erde hin gehen, um alles transparent werden zu lassen?

Schließlich mag auch noch bedacht werden, daß die genaue Bedeutung des angetasteten Augenteils im Hebr. eher die „Pupille“ ist, der Mittel-



punkt des genauen Sehens, in dem sich das direkte Gegenüber spiegelt. Gerade auf Israel ist ja jetzt Gottes Blick gerichtet, und so sieht Gott in aller Schärfe, wer sein Volk antastet.

Der Prophet fügt also die in Babel gesprochenen Aufforderungen, sich nach Zion zu retten, und v.a. die damit verknüpfte Zusage Gottes, selbst nach Zion zu kommen und dort Wohnung zu nehmen, nach den drei ersten Visionen ein, in denen sich die Geschehnisse um den Tempelbau angedeutet finden, aber vor der Mittelvision, in der die Anwesenheit Gottes am Heiligtum geschildert wird. Damit ist von Gottes Seite her alles Nötige geschehen.

Das komplexe Gefüge der Sacharjaworte in den Versen 10–15 hat aber noch eine innerbiblische Interpretation ausgelöst, die in v.13a.15a.16.17 vorliegt. V.13a überbietet die Immunitätsaussage von V.12 mit einer Drohgebärde gegen die Bedränger. Dass nun mit „siehe, ich“ Gott selbst spricht, lässt vielleicht erkennen, dass der Verfasser eher „mein Auge“ las und in V.12b vielleicht sogar eine direkte metaphorische Gleichsetzung von Israel mit „Gottes Augapfel“ erkannte. Die, die das Gottesvolk „antasteten“, sollen deshalb ihrerseits von „ihren (bisherigen) Knechten“ ausgeplündert werden. In der beängstigenden Weltlage werden die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt, und zwar mit einem auch aus anderen Prophetentexten bekannten Bild (z.B. Hab 2,8), das schildert, wie die bisher Ausgebeuteten sozusagen selbst zu Ausbeutern ihrer bisherigen Herren werden dürfen. In der gleichen Tradition staunenden Lobens steht das formal ganz andere Gebet der Hanna (1Sam 2,1–10) und im Neuen Testament Lk 1,52f.

Der fast gleiche Satzeschluss von v.13 und v.16 zeigt, daß am überlieferten Wort auslegend weitergearbeitet wurde. Es bleibt nicht bei Unsicherheit und Flucht zum sicheren Zion, wohin Gott selbst schon vorausgegangen ist, aber auch nicht bei einer einfachen Umkehrung der bisherigen Machtverhältnisse.

Bei Gottes Einzug „an jenem Tage“ werden ihm viele Völkerschaften das Geleit geben und so selbst „zu seinem Volk“ werden. Damit ist ein Gedanke ausgesprochen, der in anderen Texten (u.a. Jes. 2,2–5/Mi. 4,1–5, aber auch Sach 8,20–22) als Völkerwallfahrt zum Zion erscheint. Die Fremdvölker werden durch freiwilligen Anschluss an JHWHs Triumphzug zum Gottesvolk, und andererseits tritt JHWH selbst sein besonderes Erbe Juda

„auf heiligem Boden“ an und „erwählt Jerusalem wieder“. Zur Zeit der innerbiblischen Auslegung des prophetischen Wortes war damit die Konzeption des „Heiligen Landes“, das Gott gehört und in dessen Mitte er sich anrufen lässt, verbunden. Wo Gott ist, dort ist Heiligkeit.

Der für den „Israelsonntag“ vorgegebene Textabschnitt nennt Israel nicht beim Namen. Die Anrede an die noch im babylonischen Exil Lebenden, die Rückkehrwilligen und auch die im jüdischen Land noch oder wieder Lebenden ist aber an die Menschen gerichtet, die wir als das alttestamentliche Israel erkennen.

Aus Resignation und Angst in den blutigen Machtkämpfen, die das Weltreich erschüttern, soll der Prophet zur Rückkehr aufrufen, an die fast keiner mehr glaubt. Gott ist selbst bereits vorausgegangen und blickt denen, die dem Ruf folgen, schon vom sicheren Ziel her entgegen. Er vertreibt alle, die die Rückkehr hindern wollen, mit einer Handbewegung – die fremden Herren müssen den nach Jerusalem Fliehenden zu Willen sein. So wird es ganz klar, daß der Gott Israels, der am Ort des verlassenen Zion angebetet werden will, den Propheten gesandt hat.

Tochter Zion, freue dich!

Über all dies darf und soll sich die Stadt der „Tochter Zion“ freuen, jubeln, daß Gott in ihrer Mitte wohnen will. Der Zion war und wird wieder „Gottes Wohnung bei den Menschen“, wie es mehr als ein halbes Jahrtausend später der Seher Johannes hören wird (Offb. 21,3).

Die Herrlichkeit des Gottes Israels soll dort angebetet werden. Er ist der Gott und König der ganzen Welt, dessen Thron im Himmel ist, dessen irdische „Einwohnung“ im wiedererbauten Tempel aber für die Menschen – alle Menschen – Schutz und Schirm sein soll. Da hat kein Nörgeln an einer vermeintlichen Exklusivität der Erwählung Israels gegenüber anderen Nationen Platz, weil alle sich ihm anschließen und zu „seinem Volk“ werden können. Dazu erwählt Gott noch einmal Jerusalem – die kleine und unscheinbare Stadt im „heiligen Land“. Jeder, der dazu bereit ist, kann den Ruf hören, bedenken und befolgen. Wer sich diesem Gott anschließt, gehört zu seinem Volk. In dieser Weise ist die Fülle der Völker zur Freude über Gottes „Rückkehr“ berufen und darf sich selbst auf den Weg machen.

(Leicht gekürzt; den vollständigen Text finden Sie unter www.christen-juden.de/Gottesdiensthilfen)

aus jüdischer Sicht

Der vorliegende Abschnitt befindet sich im ersten Teil der Weissagung Sacharjas. Sacharja ist ein Prophet, der zur Zeit der Rückkehr aus dem Exil lebt und der die Heimkommenden ermutigen und den Tempelbau fördern möchte. Die Gesamteinheit setzt sich aus Sacharjas Bericht über die acht Visionen und die dazugehörigen Zwischenreden zusammen. Deshalb heißt dieser Teil die „Visionsrolle“ „Megillat Ha Mar'ot. (Details s.u.) Der zur Auslegung ausgewählte Teil ist die Zwischenrede zwischen der dritten und der vierten Vision. Diese Prophetenreden sind Tröstungen des Propheten für die Exilanten in Babel (sie fangen bereits im Vers 10 an). Darauf folgt die Prophezeiung über das „Haus Zion“, also die Bewohner des Landes (die Prophezeiung geht weiter bis Vers 17).

Die Bibel – Brauchbares und wertvolles Rohmaterial

Ein Teil des Textes, der hier ausgesucht wurde, findet auch in der jüdischen Liturgie Verwendung. Bekannter Weise liest man nach jüdischer Tradition jeden Schabbat einen Toraabschnitt (Parascht haShavua) und einen Abschnitt aus den Propheten (Haftara). So werden nach heutigem Brauch alle fünf Bücher Mose genau einmal in einem Jahr gelesen.¹ Zwar wird die Tora komplett und fortlaufend gelesen, die Prophetenbücher aber haben keinen solchen Ablaufplan. Hier wurde zu jedem Abschnitt oder Feiertag eine besondere Lesung aus den Propheten ausgesucht, und es gibt dazu unterschiedliche Bräuche in den Quellen Israels.

Zweimal im Jahr wird aus dem vorliegenden Kapitel gelesen. Am ersten Schabbat von Chanukka, dem Lichterfest, und beim Abschnitt „Behaalotecha“, der Eröffnung der Lichterentzündung an der Menorah am Tabernakel (hebr. Mschkan, Numeri 8), liest man in der Synagoge die Haftara aus Sacharja 2,14 – 4,7.

¹ Tatsächlich ist das der babylonische Brauch. In der alten Tradition im Land Israel war es Brauch, die Tora in einem Zyklus von dreieinhalb Jahren zu lesen. Und heutzutage gibt es Gemeinden, die dem östlichen Brauch folgen, was auch bedeutet, die gesamte Tora im Jahr zu durchzulesen. Aber diese Gemeinden lesen jedes Mal nur ein Drittel des gesamten Abschnitts, so dass die Tora ebenfalls in drei Jahren gelesen wird.

Eröffnungsrede (1,1-6)

Erste Vision – Die Pferde (1,7-17)

Zweite Vision – Die Hörner (2,1-4)

Dritte Vision – Der Vermesser (2,5-9)

Trostverheißungen zwischen den Visionen:

Verheißung über die Exilanten in Babel (2,10-13)

Verheißung über die Bewohner Israels (2,14-17)

Vierte Vision – Weihe des Hohepriesters Jeschua (3)

Fünfte Vision – Der Leuchter (4)

Sechste Vision – Die Schriftrolle (5,1-4)

Siebte Vision – Das Efa (5,5-11)

Achte Vision – Die Wagen (6,1-8)

ab 2,14

bis 4,7

ab 2,13

bis 2,15



Als ich den zur Auslegung ausgewählten Test las, war ich überrascht, denn aus literarischer Perspektive ist das kein konsistenter Text. Er fängt in der Mitte eines Themas an und hört in der Mitte eines anderen auf. Ich hatte Schwierigkeiten zu verstehen, warum gerade diese Verse ausgesucht worden waren, herausgenommen aus der Mitte der Trostverheißung über die Exilanten und endend in der Mitte der Trostverheißung über die Bewohner Zions.

Die jüdische liturgische Lesung hingegen schien mir in dieser Einheit aus Sacharja zu Beginn ziemlich logisch. Und vielleicht ist das auch kein Wunder, höre ich sie doch zweimal jährlich... Aber als ich noch einmal an den Text ging und ihn mit etwas kritischeren Augen las, sah ich, dass tatsächlich auch er weder an einer bestimmten Einheit anfängt noch aufhört. Er beginnt in der Mitte der Trostverheißung über die Bewohner Zions „Singe und freu dich, Tochter Zion!“ („Ranni we ssimchi bat zion.“), fährt fort mit der mystischen Vision vom Hohepriester Jeschua vor dem Gericht des Höchsten und seiner Krönung, dann mit der Leuchtervision und geht bis zur Mitte der Verheißungsrede über Serubabel. Das heißt, auch die jüdische Lesung ist eine Kombination von verschiedenen Themen, die zusammengebracht werden.

Als Jüdin kann ich die Motivation der christlichen Auswahl dieser speziellen Verse nicht erklären. Aber ich kann Vermutungen über die jüdische

Auswahl dieser Verse anstellen. Die Haftara beginnt in der förmlichen Trostverheißung und gibt darin zwei Themen vor, die mit Chanukka verwandt sind: Die Krönung Jeschuas zum Hohepriester und die Leuchterschau. Und natürlich erinnert Chanukka an die Reinigung des Altars, den die Griechen verunreinigt hatten, und die Rückkehr der Priester zum Tempeldienst. An diesem Fest wurde ein besonderes Wunder vollbracht, der Leuchter im Tempel brannte sieben Tage mit Öl, das nur für einen Tag hätte reichen sollen.

Möglicherweise ist auch ein subversiver Ton in der Haftara zu identifizieren. Direkt zum Ende hin wird gelesen: „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern mit meinem Geist spricht der Ewige Zevaot.“ „Lobechafil we lo be koad ki im beruchi amar JHWH Zeva'ot“ (Sach 4, 6). Es scheint mir, dass dieser Vers besonders wichtig ist im Zusammenhang mit dem Chanukkafest, weil es eigentlich das Fest ist, das den militärischen Sieg der Makkabäer, vor allem von Judah Sohn des Mattathias² über die Seleukiden feiert (1Makk4, 51–57). Es passt zu den Rabbinen, die diese Verse auswählten, dass sie den Enthusiasmus des kriegerischen Sieges dämpfen und mahnen, dass diese Angelegenheit „nicht mit militärischer Stärke und nicht mit Kraft“ entschieden wurde. Physische Kraft ist nicht genug „sondern mit meinem Geist“, dem Geist Gottes, gewinnt man. Um all diese Themen in die Prophetenlesung einzubringen, könnten die Rabbinen an dieser für uns vielleicht unerwarteten Stelle einen „Schnitt“ gemacht haben.



Somit wären zwei der liturgischen Texte, die aus diesem Teil von Sacharja gewonnen wurden – der christliche, der hier ausgesucht wurde, und der in der jüdischen Tradition übliche – nicht konsistente und vollständige Texte in literarischer und inhaltlicher Hinsicht. Das wiederum bringt mich dazu, über den Ort des Tanach in unseren Traditionen nachzudenken, der jüdischen wie der christlichen gleichermaßen.

Wir können daraus lernen, dass der biblische Text nicht allein im religiösen Kontext bleibt. Sondern er ist eine Art lebendiges Material, das jede der Religionen für ihre jeweiligen Bedürfnisse gebraucht. Nicht nur die

² Judas Makkabäus (Anmerkung Übersetzerin)

Auslegungen dieser Verse, sondern auch die Art und Weise, wie wir den Text weiterbearbeiten, beeinflusst unser Verständnis der Bibel. Selbst innerhalb der Religionen können biblische Texte in vieler Weise verstanden werden. Für Generationen gab es Juden, die die Tora als gnädigen und barmherzigen Text ausgelegt haben, und andere haben sie als chauvinistischen und kriegerischen Text ausgelegt. Und deshalb ist es wichtig, daran zu erinnern, dass es „siebzig Gesichter der Tora“ gibt, wie Rabbi Abraham ibn Esra (Spanien 1089-1164) in der Einleitung seines Bibelkommentars schrieb.

Eine einzige Auslegung bedeutet Fundamentalismus

Die Bedeutung der verborgenen Vielgestaltigkeit im Text und die verschiedenen Lesarten, die man hier erkennen kann, sind essentiell. Der Charakter der gelehrten Tradition ist der Glaube, dass „es siebzig Gesichter der Tora“ gibt. Dieses Verständnis verlangt von uns die gleichzeitig fromme und kritische Lesung der heiligen Quellen und das Wissen über alle überlieferten Auslegungen, auch wenn viele alternative und manchmal kontroverse Auslegungen möglich sind.



Menschen mit einem zweifelsfreien Glauben, die in der Lage sind, Aussagen darüber zu treffen, was die Wahrheit ist und welche die richtige und einzige Auslegung der heiligen Schriften ist, sind Fundamentalisten. Und über die Gefahr von religiösem Extremismus muss man heute eigentlich keine Vorträge mehr halten. Wir sind geprägt von einer Zeit, in der religiöse Fundamentalisten unermessliche Zerstörung und Tod bringen. Die „Legitimation“, die sie für ihre Taten heranziehen, entspringt ihrer Gewissheit, dass sie den Willen Gottes kennen und sein Wort mit monolithischer und exklusiver Geltung auslegen.

Tatsächlich ist ein angemessenes Studium der Bibel nicht ausreichend, um uns vor der Gefahr der extremistischen und mörderischen religiösen Gruppen zu bewahren. Aber die Texte richtig zu lesen, sie auf unterschiedliche Weise zu studieren und zu wissen, dass derselbe Text unterschiedliche Auslegungen erzeugt, ist ein Schritt auf dem richtigen Weg. Die Vielfalt der Lese- und Verständnismöglichkeiten der Texte wahrnehmen, ist an sich

schon eine erlösende Handlung. Das Bewusstsein für die vielen enthaltenen Auslegungen im Text verlangt eine tolerante Perspektive. Deshalb ist das Wissen um die Vielgestaltigkeit in der heiligen Literatur eine Gemeinsamkeit zwischen Christentum und Judentum und ein Attribut von beidem. Und die Freude daran ist das Schutzschild gegen religiösen Extremismus!

Vorschlag für eine erlösende Lesung des Textes

Wenn ich von Erlösung schreibe, denke ich nicht unbedingt an Eschatologie und Endzeit, sondern zuerst an etwas Bescheideneres, an kleine Aha-Momente, die uns befähigen, durch Traditionen neue positive Bedeutungen im Leben zu finden. Hier ist ein Beispiel:

„Denn so spricht der Ewige Zevaot nachdem die Herrlichkeit mich gesandt über die Völker, die euch ausgeraubt haben, denn wer euch anrührt, der rührt meinen Augapfel an“ (12). Dieser Vers und der darauf folgende können einfach als Siegestext gegen „die Völker“ ausgelegt werden – Gott rächt die Taten gegen Israel, weil Israel für ihn wie „sein Augapfel“ ist, es ist ihm das Teuerste. Aber es gibt in den jüdischen Quellen auch eine Lobrede auf die anderen Völker, die in diesem



Vers erscheinen. Rabi Schlomo Jizchaki (Raschi, gest. 1105), ein großer Kommentator der jüdischen Bibel, zitiert einen Kommentar, der von der Ehre der Völker erzählt. Danach gebührt ihnen die Ehrerbietung Israels, „weil ich bezahle für die Taten Esaus, der seinen Vater ehrt.“³ Gemeint ist hier das Lob auf Esau, der seinem Vater die Delikatessen bringt, die dieser liebt und der Schaden von seinen Eltern abwendet und keine heidnischen Frauen heiratet. (Gen 28, 8-9)

Und was ist daran so bedeutungsvoll und sogar subversiv? In der Tradition Israels ist Esau hauptsächlich als Verbrecher bekannt, ihm werden zahllose Untaten zugeschrieben.⁴ In der jüdischen Tradition symbolisiert er zunächst das römische Kaiserreich, das Israel schikaniert. In den darauf folgenden Jahrhunderten wird er mit der christlichen Religion gleichgesetzt. Die hier zitierte Lesart jedoch legt das Augenmerk auf die guten Charaktereigenschaften Esaus. Die Betonung des Wertes Esaus ist eigent-

3 Raschi zitiert hier eine Auslegung aus Yalkud Shimoni, Textmarke 808.

4 Vgl. z.B. <http://www.iccj.org/Media.3688.0.html>.

lich eine Betonung des Wertes anderer Traditionen und Religionen, sogar derjenigen, die einen selbst angreifen. Raschi lebte zur Zeit der Kreuzfahrerpogrome an den jüdischen Gemeinden entlang des Rheins. Und trotzdem liefert er diese freundliche und friedliche Lesart.

Im Unterschied zu den jüdisch-christlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen der Vergangenheit gibt es heute keinen Grund mehr, darüber zu streiten, welcher Glaube der richtige und welche Religion die bessere ist. Nicht weil wir diskussionsmüde sind, sondern weil wir wissen, dass es keinen Sinn ergibt. Diejenigen, die ihren Weg zur Ehre Gottes und des Menschen in Aufrichtigkeit und Vertrauen suchen und deren Auslegung auf diesem Weg entsteht – welche Religion es auch ist – sie kommen zu wahren Glauben.

Vielleicht ist das eine tiefe Bedeutung, die in dem Vers verborgen ist, und die die vorliegende Lesung abschließt: „Und an diesem Tag werden sich viele Völker Gott anschließen“ (15). Und „anschließen“ („we nilvu“) muss dabei nicht unbedingt „übertreten“ oder „konvertieren“ der Völker heißen, sondern kann auch ihr Vertrauen meinen und zwar gerade als „viele Völker“ („gojim rabim“). Vielleicht ist das das Bewusstsein, dass es viele Wege gibt, dem Höchsten zu vertrauen, ob er nun Adonai, Gott oder Allah genannt wird. Wenn wir das ernst nehmen, vielleicht erreichen wir dann tatsächlich auch, dass sich die Vorhersage erfüllt „Und sie werden mein Volk sein und ich werde in deiner Mitte sitzen und du wirst wissen, dass der Ewige Zevaot mich zu dir gesandt hat.“



zu Sacharja 2, 12–15

Man hat nicht immer Lust, eine Mission zu erfüllen. – Doch manchmal kann an der Erfüllung einiges hängen.

Jerusalem ist zu der Zeit, als der Prophet zur Rückkehr dahin aufruft, „ein verfallenes Bergnest am Rande des persischen Weltreichs“, wie Ina Willi-Plein schreibt. Was sollte die exilierten Juden bewegen, dorthin zurückzukehren? „Ca. 65 Jahre nach der Vertreibung aus der verwüsteten Hauptstadt Judas werden die Nachkommen der Deportierten, die sich im Zweistromland eine neue Existenz geschaffen hatten, kaum ohne weiteres bereit gewesen sein, als Pioniere ins „Heilige Land“ (v.16) zu ziehen, um dort von vorne anzufangen.“

Doch lesen wir den Text von heute aus, dann wissen wir, dass es genau so kam: Viele der 587 v. Chr. deportierten Juden kehrten aus Babylon zurück und nahmen tatsächlich den Wiederaufbau des Tempels in die Hand, setzten jüdische Existenz in der Stadt Jerusalem fort und entwickelten sie weiter.

Das kann man als historischen Bericht lesen. Für den Propheten jedoch geht es bei der Rückkehr der Exilierten und dem Wiederaufbau des Tempels um wesentlich mehr, nämlich in gewisser Weise um die ganze Menschheit. Darum muss er sich verbal mächtig ins Zeug legen und große Worte wählen, wenn er die Exilierten bewegen will, zurückzukehren.

Ihr werdet euer ... Wunder erleben!

„Die euch ausplündernden Nationen“ werden zum „Plündergut“ derer, die sie zuvor ausgeplündert hatten. Vielen Predigerinnen und Predigern wird diese Passage nicht sympathisch sein. Viel zu archaisch, und klingt nicht der Geist der Rache durch, den manche ohnehin im AT vermuten? Doch ich lese hier nichts von Menschen, die sich etwa selbst rächen würden. Könnte es nicht sein, dass die Wortwahl hier – wie übrigens auch in vielen Psalmen – als psychologische Entlastung derer gemeint ist, die unter Unrecht leiden? „Es wird euch Gerechtigkeit widerfahren“, tröstet der Prophet. Doch Gott selbst wird es sein, der sie durchsetzt.

Aber was für eine Rache? Gott übt sie in der Weise, dass die vielen Nationen Ihm schließlich zum Volk werden. Das klingt geradezu nach Humor oder Ironie. Wer wollte nicht auf diese Weise zum „Plündergut“ werden?

Anders als in der Welt sonst üblich, wird das Heil der einen nicht zum Unheil für die anderen, sondern Heil für alle.

Das „Heil“ sieht aber nicht für jeden und jede gleich aus

„Viele Völker werden sich JHWH anschließen an jenem Tage“ (V 15). Dalia Marx weist darauf hin, dass „anschließen“ („we nilv“) nicht unbedingt „übertreten“ oder „konvertieren“ der Völker heißen muss, sondern auch ihr Vertrauen meinen kann und zwar gerade als „viele Völker“. „Es gibt viele Wege, dem Höchsten zu vertrauen“, sagt sie. Das ist natürlich ein Grundthema im Verhältnis von Christen und Juden.

Der Augapfel Gottes

An diesem Bild kommt wahrscheinlich kein Prediger vorbei: Israel, der Augapfel Gottes! Es ist ein Bild, das jeder sofort am eigenen Leibe spürt. Den eigenen hoch empfindlichen Augapfel will man schützen. Man schließt sogar reflexartig das Lid, wenn irgendetwas dem Auge zu nahe kommt. Um seinen Augapfel hat man Angst. So verletzlich wie er ist, so zentral ist er für die Wahrnehmung der ganzen umgebenden Welt.

Das Bild vom jüdischen Volk als „Augapfel Gottes“ löst bei christlichen Hörern vermutlich auch Neid, Eifersucht und Ärger aus – die ganze Palette der Emotionen, die beim Stichwort „Auserwählung“ ins Spiel kommen.



Aber vielleicht kann ja gerade das Bild vom Augapfel helfen, den schroffen theologischen Begriff unmittelbar am eigenen Leibe zu erfahren und nachzuvollziehen.

„Noa, the apple of my eye“, schrieb ein Freund von mir vor einigen Tagen auf Facebook über seine kleine Tochter und postete gleich ein Bild dazu. „Meine Tochter ist mein Augapfel“ – das ist der vielleicht emotionalste Ausdruck elterlicher

Liebe, die eifersüchtig, besorgt, schützend über dem eigenen Kind wacht. Auch etwas Exklusives schwingt mit: Tausende von Kindern drum herum, aber die Mutter, der Vater hat nur ein Auge für dieses eine, sein eigenes. Wer könnte das nicht verstehen?

Zentrum und Peripherie

Das Bild von Zentrum und Peripherie taucht im Predigttext auch in anderen Formen auf: Gott, der in der Mitte Seines Volkes wohnen wird. Der

Zion und die „Tochter Zion“ hier und zahlreiche Völker dort. Als Hoffnungsbild für alle taugt es aber nur, wenn Zentrum und Peripherie dynamisch aufeinander bezogen sind, sich gegenseitig akzeptieren, befruchten, austauschen. Meines Erachtens ist dies ein zentraler Gedanke, den es sich lohnt auszuführen: Das Modell von Zentrum und Mitte ist ein anderes als z. B. das von „Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe – Gott hat sie alle lieb“. In diesem Modell hat nicht jeder dieselbe Aufgabe, dieselbe Bestimmung, sondern eine ganz spezifische. Bei Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“ beispielsweise bedeutet die Mitte den Ort des Feuers während



die Strahlen die Funktion übernehmen, das Licht auszubreiten. Welches Licht, welche Erkenntnis, welchen lebenswichtigen Gedanken nehmen wir aus dem jüdischen Glauben auf? Wie wollen wir ihn in unseren Gemeinden weitergeben?

Wo ist die Mitte, wo wohnt Gott?

Die Wahl der hebräischen Worte macht es ganz deutlich: Der Prophet kündigt an, dass Gott selbst, seine Schechina, seine Gegenwart in der Mitte seines Volkes wohnen will. Dass sein Volk hier mit „Tochter Zion“ bezeichnet wird, ist wohl kaum zufällig. Volk und Ort verschmelzen so zu einer Größe: Ich will in der Mitte des Volkes wohnen, das am Zion seine Mitte erkennt und wieder aufbaut.



Die Assoziation zu Micha 4 ist mehr als naheliegend: „In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, und viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung/Tora ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.“

Israelsonntag

Der Text Sach 2,12-15 wurde für den Israelsonntag ausgewählt. Warum und in welchem Sinne taugt er für diesen Sonntag?

Es geht an diesem Sonntag um das Verhältnis von Christen und Juden. Dazu wurde oben schon einiges gesagt. Es kommt noch ein Moment hinzu,

nämlich das der Dankbarkeit: Israel hat eine Mission auf sich genommen, damals, als es zum Zion zurückkehrte und durch alle Zeiten hindurch bis in unser Jahrhundert. Was das genau ist, diese Mission Israels, darüber gehen vor allem seit der Moderne die Meinungen teils weit auseinander. Vielleicht ist das einzig Verbindende all dieser Judentümer eben nur die Annahme des Judeseins. Folgenden Ausspruch überliefert Martin Buber von Rabbi Sussja: „In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘ Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Sussja gewesen?‘“¹ Und da sind wir eigentlich wieder am Anfang dieser Meditation: „Sei du selbst und nimm deine „Lebensmission“ an.“ Ist das vielleicht der tiefste Sinn der Mission Israels an uns?

¹ Rabbi Meschullam Sussja von Hanipol, gest. 1800, chassidischer Lehrer. In: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Manesse Verlag Zürich 1949, S. 394.

„Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an....“

Impulse für eine Veranstaltung mit Erwachsenen

Zur Vorbereitung der Leitung

Lesen Sie die Texte von Ina Willi-Plein und Dalia Marx als Hintergrundlektüre. Der Text von Ina Willi-Plein gibt eine gute kurze Einführung in den historischen Hintergrund, der letzte Absatz fasst die theologische Relevanz gut zusammen. Dalia Marx kontextualisiert die Verse in der jüdischen Liturgie und der jüdischen Lesepraxis. Eine gute Einführung zum Sacharjabuch insgesamt bietet Erich Zenger in seiner Einleitung in das Alte Testament, ebenso Ina Willi-Plein im Zürcher Bibelkommentar zu Haggai, Sacharja und Maleachi.

Einstieg

„Wer Euch antastet, tastet meinen Augapfel an.“

Jede Teilnehmerin/jeder Teilnehmer erhält diesen Satz auf einer farbigen Pappe – zunächst ohne Angabe der Bibelstelle.

Sammeln Sie Assoziationen zu diesem Vers, folgende Frage stellen:

- „Wer spricht?“
- Wer ist hier angesprochen?
- Was sagt dieser Satz?

Laden Sie zum freien Assoziieren ein.

In einem zweiten Schritt laden Sie die Teilnehmenden zum Gespräch mit der Nachbarin oder in einer Kleingruppe mit der folgenden Aufgabe ein: „Beschreiben oder erfinden Sie eine Situation, in der Gott diesen Satz einer Gruppe von Menschen zuspricht. Wie könnte ein Folgesatz lauten? Machen Sie einen Vorschlag. Geben Sie hierfür ca. 5-10 Minuten Zeit.“

Schließen Sie eine Runde an, in der die verschiedenen imaginierten Situationen vorgestellt werden.

Der biblische Text und sein Kontext

Lesen Sie Sach 2,10-17 laut vor. Ermöglichen Sie, dass alle Teilnehmenden

den den geschriebenen Text vor Augen haben, sei es in einer Bibel oder auf einem Blatt.

Der semantische Inhalt und die sprachliche Form mögen durch einmaliges Lesen nicht verstanden werden. Je nach Größe der Gesamtgruppe bilden Sie Kleingruppen, um folgende **Fragen** zu beantworten:

- Wer ist hier angesprochen?
- Wer spricht? Was sagt der Prophet? Was sagt Gott?
- Was kündigt Gott an? Wozu fordert Gott auf? Was verspricht Gott?
- Haben Sie Fragen zum Text?
- Gibt es Sätze, die Sie berühren, ansprechen oder abstoßen? Wenn ja, welche?

Schreiben Sie diese Fragen auf einen Flipchart oder verteilen ein Blatt mit diesen Fragen an jede Kleingruppe.

Geben Sie den Kleingruppen ca. 15 Minuten Zeit.

Sammeln Sie zunächst die Antworten auf die Fragen 1-3 im Plenum, so dass der semantische Inhalt des Textes deutlich wird. (ca. 5-10 Minuten)

Schließen Sie eine kurze Erläuterung des historischen Hintergrundes und des biblischen Kontextes an. Was sind die besonderen Charakteristika des Buches Sacharja? In welcher Zeit ist es entstanden? In diesem Zusammenhang können Sie auf die unterschiedlichen Übertragungen von „seinen Augapfel“ oder „meinen Augapfel“ hinweisen. Der Bezug des Suffixes ist nicht eindeutig. Die Tradition im Tikun Soferim bezieht es auf JHWH. Beide Lesarten sind möglich, beinhalten jedoch semantische Unterschiede. (ca. 5 – 10 Minuten)

„Wer Euch antastet, tastet meinen Augapfel an.“

Sacharja 2,12

Vertiefung und Weiter-denken

In einem weiteren Schritt würde ich mich entweder für eines der beiden Themen entscheiden oder zwei Gruppen zur Vertiefung und zum Weiterdenken bilden. In der Gruppe werden die jeweiligen Verse noch einmal laut vorgelesen. Die Fragen dienen der Vertiefung bzw. sind Anregungen für eine weiterführende Diskussion.

Israel – der Augapfel Gottes

1. „Denn so spricht der HERR Zebaoth, der mich gesandt hat, über die Völker, die euch beraubt haben: Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an. Denn siehe, ich will meine Hand über sie schwingen, dass sie eine Beute derer werden sollen, die ihnen haben dienen müssen. – Und ihr sollt erkennen, dass mich der HERR Zebaoth gesandt hat.“

In der Bibel ist noch an zwei weiteren Stellen die Rede vom Augapfel Gottes: Dtn 32,10 und Spr 7,2. Was bedeutet die biblische Rede vom Augapfel? Für welche Lesart entscheiden Sie sich in Sach 2,12: „seinen Augapfel“ oder „meinen Augapfel“? Worin besteht jeweils der Unterschied? Gilt diese Aussage auch über den konkreten historischen Kontext hinaus? Finden Sie Beispielsituationen und begründen Sie Ihre Auffassung. Halten Sie diese Aussage für eine wichtige theologische, poetische oder politische Aussage? Was bedeutet Ihnen dieser Satz als Christin/als Christ? Welche Relevanz hat er für die Kirche heute?

Das Volk Israel und die Völker

Die Bibel unterscheidet ab Gen 12 zwischen „den Völkern“ und „dem Volk Israel“. Nur in Gen 1–11 spielt die Unterscheidung zwischen Israel und den Völkern noch keine Rolle, da diese Differenz aus biblischer Sicht in den Bereich der Geschichte und nicht in den Bereich von Schöpfung und Urgeschichte fällt (Ebach).

In engstem Zusammenhang mit der Unterscheidung zwischen Israel und den Völkern steht die biblische Botschaft von Israel als dem Gottesvolk. Die wechselseitige Bezogenheit von JHWH und seinem Volk Israel aufeinander ist dabei so zentral, dass sie als die „Mitte des Alten Testaments“ (Smend) bezeichnet werden kann.

Die biblische Rede von der Erwählung Israels schließlich, setzt den Monotheismus voraus und aktualisiert unter dieser Bedingung seit der Zeit des Exils die Bedeutung von Israel als dem Gottesvolk. Der Schöpfergott, dem Himmel und Erde gehören, hat dieses eine Volk erwählt. An der Beziehung Gottes zu seinem Volk wird deutlich, was Gott für seine ganze Schöpfung will und tut. Erwählung und die Universalität der biblischen Botschaft sind keine Gegensätze, sondern gehören zusammen.

Gott wohnt bei der Tochter Zion und die Völker werden sich zu JHWH bekehren

2. „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR. Und es sollen zu der Zeit viele Völker sich zum HERRN wenden und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. – Und du sollst erkennen, dass mich der HERR Zebaoth zu dir gesandt hat.“ Sacharja, 2-12-15

Wie wurde dieser Vers in der christlichen Tradition gedeutet? Wie ist dieser Text zu verstehen, wenn sich die christliche Gemeinde selbst als „Tochter Zion“ sieht und „die Völker“ als Nicht-Christen auffasst? Wie verändert sich die Auslegung, wenn Tochter Zion als Israel, das jüdische Volk, verstanden wird und die Kirche als „viele Völker“?



Der Theologe [Jürgen Ebach](#) stellt die Frage: Wie kann sich eine Kirche verstehen, die „prinzipiell auf Israel bezogen bleibt und die doch ebenso klar wissen und beherzigen muss, nicht Israel zu sein?“

Das christliche Bekenntnis – einer erneuerten Theologie – im Angesicht des Judentums lautet demnach: „Wir haben erkannt, dass es keinen Gott gibt auf Erden außer dem Gott Israels“ (2Kön 5,15). An der Seite Israels, nicht als Israel verehrt die Kirche JHWH, den Gott Israels. Vor diesem Hintergrund bekommt vor allem das von [Paul van Buren](#) geäußerte christliche Bekenntnis neues Gewicht: «Ich bin kein Jude, kein Jude ehrenhalber und kein Jude durch Adoption oder Erwählung. Ich bin einer aus den Völkern, der danach strebt, dem Gott Israels zu dienen. Denn als Christ habe ich Anteil am Ruf dieses Gottes, ihm in seiner Kirche zu dienen, gemeinsam, aber nicht als ein Teil seines Volkes Israel.»

Und [Friedrich-Wilhelm Marquardt](#) hat in diesem Zusammenhang einmal formuliert: „Wird ein Mensch Christ, so beruft Gott ihn eben damit zur Lebensgemeinschaft mit dem jüdischen Volk. Da-

raus folgt die theologische Aufgabe, ein Grundverständnis des christlich-jüdischen Verhältnisses zu entwickeln." Wer Christ wird, begibt sich in Lebensgemeinschaft mit dem Volk Israel. Diese Lebensgemeinschaft entsteht vor allem dadurch, dass sich Menschen aus der Völkerwelt, wenn sie Christen werden, JHWH, dem Gott Israels anschließen.

Ist es sinnvoll, den Titel „Volk Gottes“ für Israel als Ehrentitel zu reservieren? Stimmen Sie den Aussagen von Jürgen Ebach, Paul van Buren und Friedrich Wilhelm Marquardt zu? Begründen Sie Ihre Zustimmung oder Ihren Widerspruch.

Haben diese Aussagen eine Bedeutung für das individuelle oder kirchliche Handeln in der Gegenwart? Wenn ja, welche?

Schluss

In einer Schlussrunde erhält jede Teilnehmerin / jeder Teilnehmer, die Möglichkeit, eine persönliche Einsicht, die sie oder er aus dem Abend mitgenommen hat, zu formulieren. Die Veranstaltung kann beendet werden, indem der biblische Text am Ende noch einmal vorgelesen wird.

Literatur

Paul van Buren. Eine Theologie des christlich-jüdischen Diskurses. Darstellung der Aufgaben und Möglichkeiten. München: Kaiser, 1988.

Volker Haarmann. JHWH Verehrer der Völker. Zürich, 2008.

Ina Willi-Plein. Haggai, Sacharja, Maleachi. Zürcher Bibelkommentar AT. Zürich, TVZ, 2007.

Erich Zenger. Einleitung das Alte Testament. Stuttgart: Kohlhammer, 1995.

Predigt zum Israelsonntag 2015

Sacharja 2,12-15

Na klar. Er ist mal wieder der letzte, der übrig bleibt. Im Fußball ist er eine totale Niete. Kein Wunder, dass keiner scharf darauf ist, ihn in seiner Mannschaft dabei zu haben. Er ist von schwächtiger Gestalt, trägt eine viel zu große Brille im Gesicht und einen scheußlichen Ranzen auf dem Rücken. Den hat ihm seine Großmutter geschenkt...

Einfühlsam und zugleich urkomisch erzählt der irische Kinderfilm „Thirty Five Aside“¹ von den Leiden des Jungen – Philipp heißt er. Philipp hasst es, zur Schule zu gehen. Wenn am Nachmittag der Unterricht aus ist, beginnt jeden Tag eine wilde Verfolgungsjagd. Mit Gebrüll rennen dann alle Jungen der Klasse hinter Philipp her, kreuz und quer durch die Gassen der Kleinstadt.

Seiner Mutter mag er sich nicht anvertrauen, wenn er danach mit zerrissenen Hosen und blauen Flecken nach Hause kommt. Sie hat selbst schon genug Probleme. Der Vater sitzt im Knast. Die Lage scheint aussichtslos. So beschließt Philipp eines Tages, seinem Leben ein Ende zu setzen. Zum Glück misslingt der Versuch.

Und dann folgt meine Lieblingsszene in diesem Film: Von heiligem Zorn gepackt, erteilt Philipps Mutter den Schülern in seiner Klasse eine unvergessliche Lektion. Dabei landet nicht nur eine Sahnetorte im Gesicht des Rädelsführers. Zum Entsetzen der Kinder rammt sie auch ein scharfes Messer in einen Fußball, um deutlich zu machen, wie weh es tut, wenn sich alle gegen einen Einzelnen verbünden. Ihr couragierter Auftritt verfehlt seine Wirkung nicht. Von diesem Tag an gehört Philipp dazu. Der Film endet versöhnlich mit dem Klassiker „You never walk alone!“.

Diesen großartigen Film des Iren Damien O'Donnell zeige ich oft meinen Konfirmanden am Beginn ihrer Konfirmandenzeit. Denn natürlich wünsche ich mir auch da, dass alle sich wohlfühlen in der Gruppe und dass keiner ausgegrenzt wird. Selbstverständlich ist das nicht. Nicht nur Er-

1 Thirty Five aside oder Große Ranzen machen einsam, Kurzspielfilm Irland 1995, Clingfilms Production, Dublin

wachsene erleben, was man heute gerne „Mobbing“ nennt. Auch unter Kindern und Jugendlichen kommt Mobbing in unterschiedlicher Abstufung vor: Abfällige Bemerkungen, das Bloßstellen vor der Klasse, bis hin zu körperlicher Gewalt und Erpressung – jedes zehnte Kind ist nach einer Umfrage des SPIEGEL davon betroffen. Aus Scham vertrauen sich viele Kinder und Jugendliche niemandem an, denn nicht selten geben sie sich selbst die Schuld daran, dass sie ‚anders‘ sind und deshalb ausgegrenzt werden. Jeder fünfte Selbstmordversuch unter Jugendlichen wird mit Mobbing-Erfahrungen begründet. Die humorvoll- überspitzte Darstellung im Film ist in der Sache also durchaus nah an der Wirklichkeit. Das spüren die Konfirmanden intuitiv.

Was muss sich ändern, damit unter uns keiner zum Opfer wird?

Im Film kommt die rettende Wende von außen, nämlich in Gestalt der Mutter, die auf sehr originelle Weise den Mitschülern ihres Sohnes die Augen öffnet.

Im Predigttext bringt der Prophet Sacharja den von ihren Feinden gejagten und ausgeplünderten Israeliten die erlösende Nachricht: Keine Angst! Ihr seid nicht allein! Ihr habt einen Fürsprecher! Wer euch Schaden zufügt, bekommt es mit Gott zu tun. Und: schadet sich selbst!

Wir hören den Predigttext

„Denn so spricht der HERR – um seiner Ehre willen hat er mich gesandt zu den Völkern, die euch ausplündern:

Wer euch antastet, der tastet seinen ‚Augapfel‘ an.²

Ja, siehe ich schwinge meine Hand wider sie, dass sie zum Plündergut werden für die, deren Knechte sie waren.

Und ihr werdet erkennen, dass der HERR der Heerscharen mich gesandt hat.“

Ich kann mir gut vorstellen, wie die Israeliten bei diesen Worten aufhorchen: Ist diesem Propheten zu trauen? Wird sich Gott doch als der Stärkere erweisen? Damals, als der Tempel in Flammen stand und große Teile der Bevölkerung nach Babylon verschleppt wurden, hatte ihr Gottvertrau-



2 Die korrekte Übersetzung ist fraglich, s. S. Willi-Plein. Ich folge Buber-Rosenzweig.

en einen tiefen Riss bekommen. Der Spott der Sieger traf sie mitten ins Herz: Wo ist nun euer Gott? (Ps 79,10) Wenn es ihn wirklich gibt, warum hilft er euch nicht?

Wer mit dem Rücken zur Wand steht, wünscht sich nichts sehnlicher, als dass ihm einer zu Hilfe eilt und ihn aus seiner Ohnmacht befreit!

Ich erinnere noch, wie ich selbst mich gefühlt habe, als ich vor Jahren einmal in Bedrängnis kam. Es war auf dem Ölberg in Jerusalem. Plötzlich umzingelte mich eine Gruppe von Jungen und drängte mich gegen die Mauer, die zu beiden Seiten die enge Gasse säumte. Es waren fast noch Kinder, doch mit ihren kleinen Schnappmessern waren sie mir überlegen. Große Schätze, die sie mir hätten rauben können, hatte ich nicht einmal bei mir... Fieberhaft überlegte ich, wie ich mich aus der Umzingelung befreien könnte, da öffnete sich in der gegenüberliegenden Mauer unverhofft eine Tür. Ein alter Araber trat auf die Straße. Er sah mich und verstand sofort. Mit drohender Gebärde schwang er seinen Gehstock in die Luft und schimpfte laut los. Es dauerte keine dreißig Sekunden, da war die ganze Bande auf und davon. Nuschkur Allah! Gott sei Dank!

Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an!

Jede und jeder von uns kann in Situationen geraten, in denen wir angewiesen sind auf das mutige Einschreiten eines Anderen. Aber geht es hier überhaupt um uns? Ist es legitim, Worte, die Gott zu seinem Volk Israel spricht, einfach zu übertragen auf jeden von uns? Verwischen wir



damit nicht den Unterschied zwischen dem einen Volk, das Gott zu seinem Eigentum erwählt hat, und allen anderen Völkern? Diese anderen Völker – so erfahren wir aus unserem Text – haben Israel „ausgeplündert“ und „versklavt“. Es geschieht ihnen also ganz recht, wenn sie nun selbst zum „Plündergut“ ihrer vormaligen Knechte werden sollen – oder nicht? Menschlich nachvollziehbar ist das Bedürfnis nach Vergeltung allemal. Auch weil das jüdische Volk in biblischer Zeit fast durchgängig unter der Vorherrschaft fremder

Völker zu leiden hatte. Das spiegeln viele Texte der hebräischen Bibel wider. Auf lange Sicht allerdings ist nichts damit gewonnen, wenn ungerechte Machtverhältnisse sich lediglich umkehren.

Denken wir für einen Moment zurück an Philipp, den Jungen aus dem

Film, der von seinen Mitschülern so übel schikaniert wird. Würde es ihn wirklich glücklich machen, wenn er den Spieß umkehren könnte? Oder wenn seine Klassenkameraden – aus Furcht vor seiner energischen Mutter – jetzt vor ihm kuschen würden? Nein! Es würde ihn nicht glücklich machen. Denn in Wirklichkeit sehnt er sich nach etwas anderem: nach Beziehung, nach Fairness und echter Freundschaft!

Diese tiefe Sehnsucht kennt auch der Prophet Sacharja. Tatsächlich verheißt er seinen Zuhörern weit Besseres als nur den Rollentausch vom Unterdrückten zum Unterdrücker. Hört, was er im Namen Gottes verkündet:

„Juble und freue dich, Tochter Zion,

denn siehe, ich komme und werde in dir wohnen. – Spruch des HERRN.

Und es werden sich viele Völker anschließen an den HERRN an jenem Tage und mir zum Volk werden.

Und ich werde in deiner Mitte wohnen.

Und du wirst erkennen, dass der HERR mich gesandt hat.“

Sacharja schaut weit in die Zukunft

An jenem Tag werden sich viele Völker anschließen an den HERRN.

An jenem Tag werden sie einmal nicht als Feinde gen Jerusalem ziehen, wie es so oft im Lauf der Geschichte geschah.

An jenem Tag werden sie in friedlicher Absicht zum Berg Zion kommen – angelockt vom Glanz Gottes, der mitten unter seinem Volk wohnen wird.

Es ist ein starkes Bild, das Sacharja seinen Landsleuten (im Exil?) vor Augen malt: ein ganz neues Jerusalem, das keine Mauern und Zäune mehr braucht (V.8), eine offene Stadt, die Raum genug bietet für jede und jeden, der Gottes Nähe sucht.

In den Tagen Sacharjas hat diese Vision keinen Anhalt an der Wirklichkeit. Die erste Generation derer, die aus Babylon zurückkehrt, findet die Stadt, nach der sie so verlangt hatte, in erbärmlichem Zustand vor. Der Tempel liegt verwüstet, die Mauern sind eingerissen, die Häuser geplündert. Der Anblick muss eher zum Heulen als Anlass zum Jubeln gewesen sein.

Und heute? Heute ist Jerusalem eine wachsende Stadt. Überall werden Wohnungen gebaut. Im Westteil der Stadt kann man über prächtige Boulevards mit edlen Geschäften und schicken Cafés flanieren. Die herunter gekommenen Viertel bekommen Touristen in der Regel ja nicht zu sehen! So wie in vielen unserer Städte zeigt sich auch in Jerusalem ein krasses Wohlstandsgefälle. Auch spürt man bis heute die unsichtbare Mauer, die palästinensische und jüdische Bewohner voneinander trennt. Wer

jenseits der ‚Sicherheitsmauer‘ lebt, die Jerusalem vom Westjordanland trennt, dem bleibt der Zugang zur Stadt oft ganz verwehrt. Umgekehrt ist es auch Juden mit israelischem Pass verboten, in die Palästinensergebiete zu reisen (Transitstrecken und Siedlerstraßen ausgenommen!). Bis heute wird im Ringen um eine Friedenslösung für Israel und seine Nachbarvölker über die Frage, wem Jerusalem gehört, am heftigsten gestritten. Wie lange wird es dauern, bis sich Gottes Verheißungen erfüllen, so dass ganz Jerusalem darüber jubeln und sich freuen kann?

Wenn ich Sacharja richtig verstehe, sollen wir nicht passiv abwarten, bis es so weit ist, sondern in froher Erwartung mit dem Jubeln und Singen schon einmal anfangen – nach dem Motto: Noch ist dunkle Nacht, aber wir singen, weil wir wissen, dass der Tag bald kommt!

Habt Vertrauen! Gott hält Wort! Um seiner Ehre willen! – so ruft uns der Prophet Sacharja zu. Uns? Ja! Auch uns! Denn hier kommen wir ausdrücklich vor: Wir sind nicht Israel, wir gehören zu denen, die sich „angeschlossen“ haben an den Gott Israels. Wir sind hinzugekommen als Menschen aus vielen Völkern.

Aus der Sicht vieler Christen hat sich in der Sendung Jesu etwas von dem erfüllt, was der Prophet Sacharja geschaut hat. Für sie ist Christus das Licht, das in die Welt gekommen ist zu erleuchten die Heiden. Wahrscheinlich können wir mit unseren christlichen Ohren gar nicht anders, als an Jesus zu denken, wenn wir hören: „Tochter Zion, freue dich“. Von Anfang an sind wir als Christen fest verbunden mit dem jüdischen Volk. Auch deshalb kann uns nicht gleichgültig sein, wenn Jüdinnen und Juden bedrängt, beleidigt, bedroht oder gar tötlich angegriffen werden. Egal, wo auf der Welt dies geschieht. Das Wort der Schrift gilt: „Wer Israel antastet, tastet Gottes Augapfel an.“

Am jüdischen Rockzipfel lernen wir aus der Heiligen Schrift aber auch, dass die Verantwortung, die wir Menschen füreinander tragen, unteilbar ist: „Wer ein Menschenleben zerstört, zerstört die ganze Welt. Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt.“ (Jerusalem Talmud 4:0). Dieser Grundsatz wird übrigens auch im Koran zitiert (Sure 5:32).

In den vergangenen Jahren haben wir erlebt, dass an vielen Orten der Welt die Menschenrechte, deren universale Akzeptanz uns beinahe schon selbstverständlich schien, mit brutaler Gewalt verletzt wurden. Umso wichtiger ist es, sich der eigenen Werte zu vergewissern und sie mutig

zu verteidigen. Die tödlichen Terroranschläge von Paris zu Beginn dieses Jahres haben uns neu das Bewusstsein dafür geschärft, dass jeder Einzelne von uns gefragt ist, mit Leben zu füllen, was unser Grundgesetz in seinem allerersten Artikel uneingeschränkt und klar formuliert:

Die Würde des Menschen ist unantastbar

1,5 Millionen Bürger gingen in Paris nach den Anschlägen auf die Straße. Es war die größte Demonstration, die die Stadt seit Ende des zweiten Weltkriegs gesehen hat. Christen, Juden, Muslime, Menschen ohne Religion – alle bekräftigten an diesem Tag ihren Willen, sich nicht auseinanderdividieren zu lassen. Lassana Bethily, ein muslimischer Migrant aus Mali, wurde in Paris damals wie ein Held gefeiert. Er versteckte sechs jüdische Kunden des überfallenen Supermarktes in einer Kühlkammer und rettete ihnen dadurch das Leben. Auf die Fragen der Reporter antwortete er im Interview später bescheiden: „Es geht nicht um Juden, Christen oder Muslime. Wir sind Brüder. Wir sitzen alle im selben Boot, man muss sich gegenseitig beistehen, um aus so einer Krise herauszukommen.“

Wahrscheinlich – hoffentlich! – wird niemand von uns je in so eine Situation kommen, in der er oder sie sein Leben wagen muss, um andere zu retten. Doch wo es auf uns ankommt, da lasst uns beherzt handeln. Lasst uns die Schwachen schützen – ob in der Schulklasse, in der Familie oder am Arbeitsplatz. Lasst uns wach sein und nicht wegschauen, wo Menschen zu Opfern gemacht werden. Lasst uns kritischer fragen, warum antisemitische und rassistische Parolen immer noch und immer wieder Gehör finden. Lasst uns den ersten Schritt tun und auf Fremde, die mit uns leben, zugehen, sie einladen und kennen lernen. Dann werden aus Fremden Nachbarn werden, vielleicht sogar Freunde. Dann wird Gott in unserer Mitte wohnen.



Vorschläge zur Gestaltung des Gottesdienstes zum Israelsonntag 2015

Musik zum Eingang

Lied EG 502 „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“

Begrüßung

„Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!“

„Liebe Gemeinde, mit diesem Vers aus dem 33. Psalm grüße ich Sie herzlich! Wir feiern heute einen besonderen Gottesdienst. Der 10. Sonntag nach Trinitatis hat schon seit alter Zeit den Namen „Israelsonntag“. Damit ist natürlich nicht der heutige Staat Israel gemeint, den gibt es ja erst seit 68 Jahren. Sondern „Israel“ ist die biblische Bezeichnung für das Volk Gottes, das Volk, in dem Er sich zuerst bekannt gemacht hat, das Er liebt, leitet und bewahrt, das jüdische Volk. Was haben wir Christen mit diesem Volk zu tun? In welcher Beziehung stehen wir zueinander, Christen und Juden? Genau das ist das Thema des Israelsonntags. Gemeinsam den Schöpfer des Himmels und der Erde loben und getrennte Wege des Glaubens gehen. Darüber wollen wir nachdenken und in alledem Gott danken und Ihn loben.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Gemeinde: AMEN

Psalm 33 im Wechsel gesprochen:

Freuet euch des HERRN, ihr Gerechten;
die Frommen sollen ihn recht preisen.

Danket dem HERRN mit Harfen;

lobsinget ihm zum Psalter von zehn Saiten!

Singet ihm ein neues Lied;

spielt schön auf den Saiten mit fröhlichem Schall!

Denn des HERRN Wort ist wahrhaftig,

und was er zusagt, das hält er gewiss.

Er liebt Gerechtigkeit und Recht;
die Erde ist voll der Güte des HERRN.

Der Himmel ist durch das Wort des HERRN gemacht
und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes.

Er hält die Wasser des Meeres zusammen wie in einem Schlauch
und sammelt in Kammern die Fluten.

Alle Welt fürchte den HERRN,
und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnt.

Denn wenn er spricht, so geschieht's;
wenn er gebietet, so steht's da.

Der HERR macht zunichte der Heiden Rat
und wehrt den Gedanken der Völker.

Aber der Ratschluss des HERRN bleibt ewiglich,
seines Herzens Gedanken für und für.

Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist,
dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!

Der HERR schaut vom Himmel und sieht alle Menschenkinder.
Von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen.

Er lenkt ihnen allen das Herz, er gibt Acht auf alle ihre Werke.
Einem König hilft nicht seine große Macht;
ein Held kann sich nicht retten durch seine große Kraft.

Rosse helfen auch nicht; da wäre man betrogen;
und ihre große Stärke errettet nicht.

Siehe, des HERRN Auge achtet auf alle, die ihn fürchten,
die auf seine Güte hoffen,

dass er sie errette vom Tode
und sie am Leben erhalte in Hungersnot.

Unsre Seele harret auf den HERRN;
er ist uns Hilfe und Schild.

Denn unser Herz freut sich seiner,
und wir trauen auf seinen heiligen Namen.

Deine Güte, HERR, sei über uns, wie wir auf dich hoffen.

Gloria patri **EG 648 oder EG 662**

Kyrie **EG 178.9**

Gloria in excelsis **EG 26**

Tagesgebet

Lesung des Predigttextes: Sacharja 2, 12-15 (besser Verse 10-17)

2. Lied EG 290 „Nun danket Gott, erhebt und preiset“

Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel EG 805.2

3. Lied „Kol HaOlam Kulo“ (siehe Seite 40)

Predigt über Sacharja 2,12-15

Instrumentalmusik: Orgel oder andere Instrumente

Abkündigungen

Lied EG 323 „Man lobt dich in der Stille“ und Einsammeln der Kollekte

Fürbitte, zwischen den einzelnen Gebetsrufen: EG 624 „Ubi caritas“

Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs –

Rebekkas, Leas und Rachels,

du Gott Jesu Christi:

Aus den Schriften deines Volkes haben wir dich kennen gelernt
als Gott des Lebens.

Deine Gebote, deine Liebe, deine Barmherzigkeit sind ein Licht
auf unserem Wege.

Dafür danken wir Dir.

Gott des Lebens, mache unsere Herzen weich
und unseren Vertand hellwach,
dass wir uns stark machen für Menschlichkeit
und für das Recht jedes Menschen,
in Sicherheit und Freiheit zu leben,
dass wir eintreten für dein Volk,
wo es beleidigt und bedroht wird;
dass wir denen beistehen, die angefeindet werden
– auch auf unseren Straßen.

Guter Gott, wir denken in diesem Gottesdienst besonders
an den Unfrieden in Israel und Palästina.

Wir bitten Dich: Hilf, dass alle Menschen dort
ohne Angst leben können.

Erbarme dich der Erwachsenen,

denen ein jahrzehntelanger Konflikt die Köpfe und Herzen zugemauert
hat. Hilf zu Frieden und Versöhnung.

Erbarme dich der Kinder, die mit Angst und Bedrohung leben müssen,
dass sie deinen Schutz und deine Liebe erfahren –
in Israel, in Palästina, bei uns und auf der ganzen Welt.

Gott des Friedens, im Mittleren Osten, in Afrika und an anderen Orten der
Welt erleiden Menschen entsetzliche Gewalt.
Hilf, dass wir uns niemals abfinden mit Gewalt gegen Menschen;
Lass uns nicht gleichgültig werden
gegen die Bedrohung des Lebens, wo immer sie geschieht;
Lass uns trösten und beten, wo Verzweiflung herrscht.

Du hast zugesagt, dass du dich aller Menschen erbarmen willst.
Erbarme dich der Verzweifelten, dass sie neuen Mut schöpfen können.
Erbarme dich unser, dass wir keinen Menschen aus unserem Herzen
verstoßen, sondern solidarisch bleiben mit der Menschheit, die unser eigen
Fleisch und Blut ist.

Wir danken dir, dass du aus Israel auch zu uns gekommen bist,
dass wir dich kennen lernen durften als Gott des Lebens, des Schutzes, der
Rettung, der Gerechtigkeit und des Erbarmens.
An dir wollen wir bleiben.
Dazu hilf uns.

Gemeinsam rufen wir zu dir mit den Worten, die uns Jesus gelehrt hat:

Vaterunser

4. Lied: EG 296, 1–8 „Ich heb mein Augen sehnlich auf“

Sendung und Segen mit den Worten des 121. Psalms

Musik zum Ausgang

Zum Israelsonntag

Der Israelsonntag, bis Anfang der 1960er Jahre „Judensonntag“ genannt, hat in den letzten Jahren eine andere inhaltliche Ausrichtung bekommen. Seit dem Mittelalter stand vor allem die Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Mittelpunkt (Lk 19,41–48). Oftmals wurde dies Ereignis in den christlichen Kirchen allegorisch-moralisch gedeutet (Jerusalem wird „wegen ihrer Sünden“ zerstört) oder allegorisch-historisch ausgelegt (Tempelzerstörung als „Rache“ für den Tod Jesu). Diese Deutungen gingen zumeist mit antijüdischen Aussagen einher. So sollte „die Wahrheit des Christentums“ bewiesen werden. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren die neu entstandenen Judenmissionsgesellschaften für die Mission unter Jüdinnen und Juden und erhielten in manchen Landeskirchen die Kollekten des Sonntags.

Nach dem 2. Weltkrieg fand in der evangelischen und katholischen Kirche und allmählich auch in den Judenmissionsvereinen ein Umdenken statt. Der christlich-jüdische Dialog wurde nun mehr und mehr „auf Augenhöhe“ geführt. Es bestand vielfach der Wunsch, die antijüdische Theologie zu überwinden – auch wenn dies nicht immer auf Anhieb gelang. (Bis heute kommen bei manchen Predigerinnen und Predigern alte antijüdische Vorstellungen zur Sprache, obwohl sie sie nach eigener Auskunft eigentlich überwinden wollen). Neue Themen wuchsen dem Israelsonntag zu: Der kritische Umgang mit der eigenen christlichen Schuldgeschichte, die Auseinandersetzung mit dem neu gegründeten Staat Israel, die bleibende Erwählung des Volkes Israel, die neue Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und Judentum. Daraufhin änderten auch die meisten Missionsvereine ihre Haltung (und ihren Namen) und kehrten sich von der Judenmission ab. Im Evangelischen Gottesdienstbuch trat als Evangelium Mk 12,28–34 („Die Frage nach dem höchsten Gebot“) neben den traditionellen Text Lk 19,41–48. Zusätzlich wurde ein Proprium „Christen und Juden“ eingeführt.

Aktion zum Israelsonntag

Vorschlag der
KLAK

Der derzeitige Antisemitismus in Europa ist beunruhigend. Wie kann man ihm begegnen, bzw. ein Zeichen der Solidarität mit jüdischen Gemeinden im Land zeigen? Der Vorstand der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK) macht folgenden Vorschlag.

Auf dem Weg zum Haus des Nachbarn

Der Israel-Sonntag ist eine im Kirchenjahr verankerte Möglichkeit, dass christliche Gemeinden ihre Verbundenheit mit Jüdinnen und Juden zum Ausdruck bringen. Dies geschieht im Gottesdienst durch Wort und Gesang sowie die besondere Kollekte.

Für das Jahr 2015 schlagen wir nun eine konkrete Geste der Verbundenheit vor: Wir regen an, im Anschluss an den Gottesdienst am 9. August einen Gang zur nächsten Synagoge zu unternehmen – sofern sich eine Synagoge in fußläufiger Entfernung befindet – und damit ein öffentlich sichtbares Zeichen des Bandes zwischen Kirche und Judentum zu setzen. Selbstverständlich ist der Besuch der Synagoge im Vorfeld mit dem Vorstand der Gemeinde abzusprechen. Es wäre schön, ein Gastgeschenk mitzubringen und wenn es möglich ist, in der Synagoge eine offene Begegnung zu gestalten.

Mit den Pfarrkolleginnen und -kollegen wäre jeweils regional zu besprechen, wie diese Aktion durch die Kirchenkreise gemeinsam gestaltet wird. Nehmen alle Gemeinden hieran teil? Oder jeweils eine Gemeinde in einer Region? Wie immer gibt es zahlreiche verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten.

Es empfiehlt sich, eine solche Aktion langfristig zu planen, abzusprechen und intensiv durch Öffentlichkeitsarbeit zu begleiten.

Kol Ha'olam Kulo

Music: B. Chait

Text: R. Nachman of Bratslav

Piano Arr: E. Kalendar

Moderately

Am

Kol ha - o - lam

Detailed description: This system shows the beginning of the piece. The vocal line starts with a whole note chord of Am, followed by a half note melody. The piano accompaniment features a steady eighth-note bass line and chords in the right hand.

Dm F

ku - lo ge - sher tsar m' - od ge - sher tsar m' - od ge - sher tsar m' -

Detailed description: The second system continues the melody. The vocal line has a half note melody with lyrics. The piano accompaniment continues with eighth-note patterns and chords.

E7 Am Dm Dm7C Dm6/B

od kol ha - o - lam ku - lo ge - sher tsar m' od ge - sher

Detailed description: The third system features a key change to E7. The vocal line includes a half note melody with lyrics. The piano accompaniment adapts to the new key with different chord voicings.

F7 E Am Am E+ E7

tsar m' - od v' - ha - i - kar v' - ha - i -

Detailed description: The fourth system continues the piece with various chord changes (F7, E, Am, Am, E+, E7). The vocal line has a half note melody with lyrics. The piano accompaniment features more complex rhythmic patterns and chord voicings.

F G G⁷ G⁹ E⁷/G#E⁷ Am Am/C

kar lo l' - fa - chéd lo l' - fa - chéd klal v' - ha - i - kar

E⁷ F G Em⁷ 1. Am E⁷

v' - ha - i - kar lo l' - fa - chéd klal

2. Am

klal

©by the author . All rights reserved.

Kol ha-o-lam ku-lo ge-she'r tsar m'-od
 V'-ha-i-kar lo l'fa-chéd k'lal

כל העולם כולו גשר צר
 והעיקר לא לפחד פלל

The entire world is a narrow bridge. But the main thing is not to fear.

Autorinnen und Autoren

Astrid Fiehland van der Vegt, Pastorin in Hamburg-Nienstedten. Studium der Evangelischen Theologie und der Judaistik in Kiel, Jerusalem, Tübingen und Berlin, Gemeindepastorin an der Vicelin-Kirche Kiel, von 1990-1995 Leiterin des Evangelischen Zentrums für Seelsorge, Begegnung und Fortbildung auf dem Ölberg in Jerusalem und Mentorin bei „Studium in Israel“. Seit 1988 Mitglied in der Kommission Kirche und Judentum (heute: Gemeinsamer Ausschuss). Zahlreiche Predigtstudien und div. Veröffentlichungen.

Dr. Volker Haarmann, Landespfarrer für christlich-jüdischen Dialog der Evangelischen Kirche im Rheinland. Er studierte Evangelische Theologie und absolvierte einen M. A. in Jüdischen Studien in Heidelberg, Jerusalem, Tübingen und Cambridge/USA. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit „JHWH-Verehrern der Völker“ in alttestamentlichen Überlieferungen.

Hanna Lehming, Pastorin, Nahostreferentin und Beauftragte für christlich-jüdischen Dialog der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland (Nordkirche). Freiwillige der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e. V. in Israel, Studium der Ev. Theologie und Judaistik in Hamburg und Berlin; Gemeindepfarramt in Hamburg; bis 2001 Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Nordelbien. Zahlreiche Veröffentlichungen.

Prof. Dr. Dalia Marx, Rabbinerin und Professorin für Liturgie und Midrasch am Hebrew Union College, Jerusalem. Sie lehrt an diversen Institutionen in Israel und Europa, darunter Gastprofessuren an der Universität Potsdam und am Abraham-Geiger-Kolleg in Berlin. Promotion an der Hebräischen Universität Jerusalem und Ordination zur Rabbinerin am HUC in Jerusalem und Cincinnati/USA. Dalia Marx ist an verschiedenen wissenschaftlichen Projekten und Programmen zur Förderung des liberalen Judentums in Israel beteiligt. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen.

Dr. Melanie Mordhorst-Mayer studierte Evangelische Theologie in Marburg und Heidelberg sowie Judaistik in Jerusalem. Im Jahr 2011 wurde sie mit einer Arbeit zum Thema „Medizinethische Entscheidungsfindung im orthodoxen Judentum“ promoviert. Sie ist Pastorin der Kirchengemeinde Linden-Nord in Hannover und Referentin im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers im Arbeitsfeld Kirche und Judentum.

Prof. Dr. Ursula Rudnick, Beauftragte der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers für Kirche und Judentum. Sie studierte Theologie und Judaistik, u.a. in Jerusalem und New York, wo sie am Jewish Theological Seminary of America promovierte. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit Judentum als Thema zeitgenössischer protestantischer kirchlicher Bildungsarbeit.

Dr. Axel Töllner, Pfarrer, Landeskirchlicher Beauftragter für den christlich-jüdischen Dialog in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern. Er studierte evangelische Theologie und Judaistik in Erlangen, Kiel und Jerusalem. In seiner Promotion beschäftigte er sich mit dem „Arierparagrafen“ und den bayerischen Pfarrfamilien mit jüdischen Vorfahren im „Dritten Reich“.

Prof. Dr. Ina Willi-Plein, Prof. em. für Altes Testament und spätsisraelitische Religionsgeschichte an der Universität Hamburg. Studium der Theologie und Philologie (Latein und Hebräisch) in Göttingen; Staatsexamen, 1970 Promotion zur Dr. theol. an der Universität Tübingen; Lehrtätigkeit an der Universität Basel (Schweiz); 1988 Habilitation (AT) in Basel; seit 1994 an der Universität Hamburg. Gegenwärtig arbeitet sie am Biblischen Kommentar (BKAT XIV/7.2, Neukirchen) zu Deuteriosacharja (Sacharja 9-14), Lfg. 1 ersch. 2014. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen.

Bildnachweise

Umschlagseite vorne: Auge Gottes, Marienaltar, Pfarrkirche Schwarzenberg.

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d0/Schwarzenberg_Pfarrkirche_-_Marienaltar_6_Auge_Gottes.jpg

S. 3: <http://philippemeyer.fr/wp-content/uploads/2015/01/vincennes.jpg>

S. 4: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/48/Landgericht-frankfurt-2010-ffm-081.jpg>

S. 5: : Der Prophet Sacharja, Michelangelo Buonarroti, Sixtinische Kapelle, Rom.

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/27/Michelangelo_Buonarroti_031.jpg

S. 5: Ferdinand Olivier, An den Flüssen Babylons.

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/7/77/Ferdinand_Olivier_001.jpg/1280px-Ferdinand_Olivier_001.jpg

S. 6: Mauerreste am Fuß der Westmauer in Jerusalem.

https://bleon1.files.wordpress.com/2011/08/jerusalem-stones-ad-70_ds-c03928lmauldin.jpg

S. 7: Das Neubabylonische Reich unter Cyrus dem Großen (6. Jh. v. Chr.) auf die Grenzen der heutigen Staatenwelt kopiert.

http://en.wikipedia.org/wiki/Cyrus_the_Great#/media/File:Persia-Cyrus2-World3.png

S. 8: Jerusalem im Zentrum der Welt / dreiblättriges Kleeblatt. Holzschnitt von Heinrich Bünting (1545–1606).

http://en.wikipedia.org/wiki/Mount_Scopus#/media/File:1581_Bunting_clover_leaf_map.jpg

S. 8: Juden in Jerusalem 1895.

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0a/Jews_in_Jerusalem_1895.jpg

S. 9: Modell des 2. Tempels. Foto: Kerstin Dominika Urban

S. 10: http://de.wikipedia.org/wiki/Iris_%28Auge%29#/media/File:Human_Iris_JD052007.jpg

S. 14: Öffentliches Lichtenzünden an der Chanukkia in Hamburg. Foto: Gesche Cordes

S. 15: Bauern studieren Torah.
<https://hardcoresorah.files.wordpress.com/2013/07/learning.jpg>

S. 16: Bibelstudium in Indien, Bei der Übersetzung atl. Schriften in die Sprache Kuvi, Lakshmipur/Ostindien 2014. Foto: Axel Siegemund.

S. 17: Inhaftierte junge Frauen beim Bibelstudium. <http://www.yfcworldoutreach.dreamhosters.com/>

S. 18: Skulptur „Ächad“ (dt: „Eins-Einer“) von Tova Heilprin in der Siedlung Nes Amim/Israel.
<https://www.dropbox.com/sh/lfhvs6bwz2ijhm8/AAAmIUziCXnInUJLwmpoulPa?dl=0#lh:null-P1040389.JPG>

S. 20: Väterliche Bindung.
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/9/91/Paternal_bonding_between_father_and_newborn_daughter.jpg

S. 21: Stern der Erlösung, Johanneskirche Somborn.
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e4/Stern_der_Erl%C3%B6sung_Johanneskirche_Somborn.jpg

S. 22: Völkerwallfahrt zum Zion, Altarbild Thomaskirche Gießen von Helga Hein-Guardian (1990. Foto: Claus Bernet. www.fotocommunity.de

S. 26: Kanzel, 1611, getragen von Mosestatue in der St. Nikolaikirche, Stralsund. Foto: Hanna Lehming

S. 29: Schulkind in China. Foto: Amity Foundation

S. 30: Flüchtlingsboot. [http://commons.wikimedia.org/wiki/
File:Refugees_on_a_boat.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Refugees_on_a_boat.jpg)

S. 32: Kinderfreizeit der palästinensischen lutherischen Gemeinde von
Jerusalem. <http://www.elcjh.org/>

